

Die Anekdote

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.09.2024**

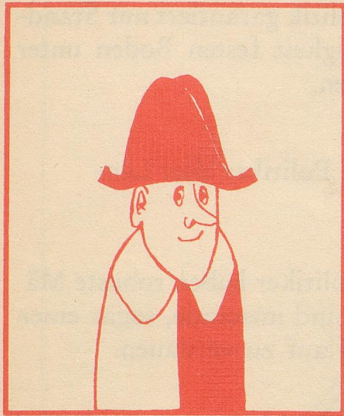
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ICH der Bundesweibel ...

Jetzt, zwischen Ostern und Pfingsten, kommen die Ausländer wieder in Scharen, um unsern einzigartigen Bundespalast auch von innen zu besichtigen. Die gesprächigsten sind die Amerikaner. Da war ein besonders netter Mann, ein Mister Parkinson. «Sie sind ein echter Schweizer!» sagte er und schüttelte mir lange und herzlich die Hand, «hinter dem Berg daheim, so ein richtiges, liebes Alpenkalb ...» – Ich konnte nur dreimal leer schlucken und «oha lätz» rufen, während er laut lachte und schon zu erklären begann: «Wären Sie ein heutiger, moderner Bundesweibel, dann würden Sie wegen Ueberlastung einen Vizeweibel oder Unterweibel verlangen. Jeder hätte dann seine eigene Loge, und jeder dürfte eine hübsche Sekretärin beschäftigen.» Als ich verständnisvoll ein wenig pfiff, wie das die Amerikaner tun, wenn von hübschen Sekretärinnen die Rede ist, spann er sein zeitgemäßes Garn weiter: Wir beide, mein Stellvertreter und ich samt den Damen, hätten schon wegen dem zwischen uns entstehenden schriftlichen Verkehr miteinander so viel zu tun, daß bald neue Büros mit neuen Leuten beigelegt werden müßten. Räume und Personal vermehrten sich dann automatisch wie die Goldhamster, und alle wären ständig überlastet.

Das «Alpenkalb» ließ mich nicht in Ruhe. Zum Glück konnte ich dem

Mister Parkinson auswendig beweisen, daß wir auch im Bundeshaus sein famoseres Gesetz kennen und denn doch nicht ganz hinter dem Mond leben. Zum Beispiel das Luftamt: Als der Herr Gsell dort noch Chef war, hatte er drei Gehilfen. Heute beschäftigen sich dort hundertzwanzig Gesellen und Gesellinnen. Und was die Katastrophenuntersuchungen betrifft, so würde mein Alpenkalb-Amerikaner stauen: Nach dem Unglück von Dürrenäsch gab es einen einzigen Leiter der Untersuchung. Der nahm seine Leute mit und gab Anweisungen. Wie primitiv; wie vorsintflutlich! Wie anders schon in Würtenlingen! Da machte sich ein vollständiges Leitungsteam ans Werk, begleitet von acht Spezialistengruppen, jede zehn Mann hoch.

Einer von diesen 80 Spezialisten, ein Dienstkollege von mir, ein Schweißer, hat mich gefragt, ob ich auch wisse, was die Ironie des Schicksals sei? Als ich ihm antwortete, daß ich diese Oper nicht kenne und lieber einen Film vom Schaggi Streuli ansehe, klärte er mich auf: Ironie des Schicksals sei es gewesen, daß am 20. Februar die große, nach Mister Parkinsons Gesetz aufgebaute Katastrophenorganisation nach langen Vorbereitungen zum Einsatz bereit gewesen sei, und am 21. Februar bereits stürzte die Maschine ab. Das Alarmsystem habe glänzend geklappt, und die Spezialisten seien jetzt noch mit exakten Untersuchungen voll beschäftigt.

«Ja schon», entgegnete ich. «Aber lebendig gemacht habt Ihr keinen mit Eurem ganzen Spezialistenklimbim. Und Ihr könnt auch nicht verhindern, daß unsere schönen, friedlichen Swissair-Maschinen von Gangstern attackiert, entführt oder in die Luft gesprengt werden.» Er, nicht faul, war bestens im Bilde: Am 16. Juli beginne in Kanada eine internationale technische Konferenz gegen Luftpiraterie, konterte er, und schon im Dezember folge in Holland eine mindestens ebenso internationale Konferenz über das gleiche Thema, aber vom juristischen Gesichtspunkt aus betrachtet.

Kaum wagte ich zu fragen, ob bei so wichtigen Versammlungen wohl etwas herausschaue. Der Kollege vom Luftamt aber meinte munter: «Doch; ein Reglement und das Datum für eine neue Konferenz auf alle Fälle!»

Die Anekdote

Am 17. Juli 1851 hielt Victor Hugo eine große Rede in der gesetzgebenden Versammlung. Ein Deputierter unterbrach ihn:

«Die schlechte Literatur macht schlechte Politik. Wir protestieren gegen die Verderbnis, die Sie in der französischen Sprache angerichtet haben. Was Sie da zusammenreden, paßt kaum in ein Vorstadttheater!»

Victor Hugo hörte sich gelassen die Worte seines Gegners an, und dann sagte er:

«Sie kennen wenigstens meinen Namen. Aber ich kenne den Ihren nicht. Wie heißen Sie denn?»

«Boubousson», erwiderte der Deputierte.

«Das geht noch», meinte Victor Hugo. «Ich hatte Schlimmeres erewart.» *

F + F

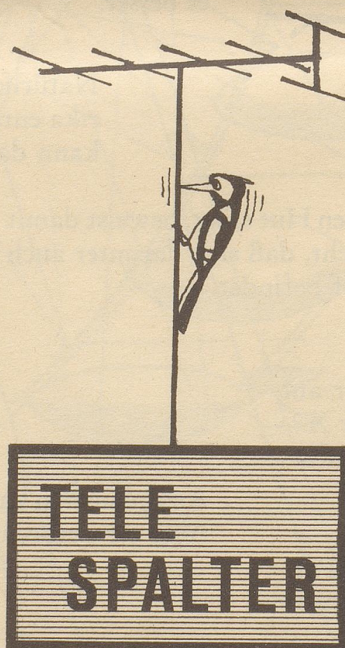
Wir sind mit unserm Lehrer,
dem feuchten Schwamm, auf du,
und will er nicht gehorchen,
gebrauchen wir den Schuh.

Er ist als Tafelputzer
bei uns in Leih und Pacht,
ein Mann des schwachen Fleisches,
der Hausaufgaben macht.

Wenn wir nichts sind und können,
dann kriegt er eine Vier,
die Welt hat sich gewandelt:
die Noten machen WIR!

Das ist die neue Schule
nach progressiver Norm,
sie gibt dem Kunstgewerbe
viel Farbe und die Form.

Max Mumenthaler



Schluß mit Kongressen?

Haben die traditionellen Kongreß-Städte ausgespielt? Geht es überhaupt zu Ende mit den Kongressen alten Stils? Haben die Fachleute und Spezialisten jeder Profession künftig auf ihre zusätzlichen Auslands-Ferientage zu verzichten, auf jene nämlich, die zu Lasten des Arbeitgebers unter dem Titel «Fachkongreß» bisher absolviert werden

konnten? Fast muß es angenommen werden.

Das Deutschschweizer Fernsehen brachte uns in den Genuß einer televisionären Teilnahme am Kongreß des Bundes deutscher Aerzte in Davos.

Den Kongreßteilnehmern in Davos vermittelte das Fernsehen die Verbindung mit Aerzten und Wissenschaftlern auch in Houston und San Antonio/Texas. Und was diese bekanntzugeben hatten, war in Davos auf Großleinwand zu sehen.

Nicht genug damit: Was in Davos sich am Kongreß abwickelte und was dort auch aus Houston und San Antonio geboten wurde, vermittelte das Fernsehen in weitere europäische Städte an weitere Aerzte-Zusammenkünfte, nämlich u. a. nach Berlin und Frankfurt, Wien und Badgastein.

Rund 30 000 Aerzte kamen in den Genuß dieses «Fernkongresses»; nur ein Bruchteil von ihnen hatte sich nach Davos zu bemühen. Hat damit das Zeitalter der audiovisuellen Kongresse begonnen? Wird man dereinst, wenn man von der «guten alten Zeit» spricht, sich wehmütig auch daran erinnern, daß man «damals» noch so schön und lang und weit, weit ins Ausland fahren durfte – an einen Fachkongreß, den man «heute» unter Aufsicht der vollzähligen Familie in der guten Stube absolviert?

Tele-Spalter